

klang-farben

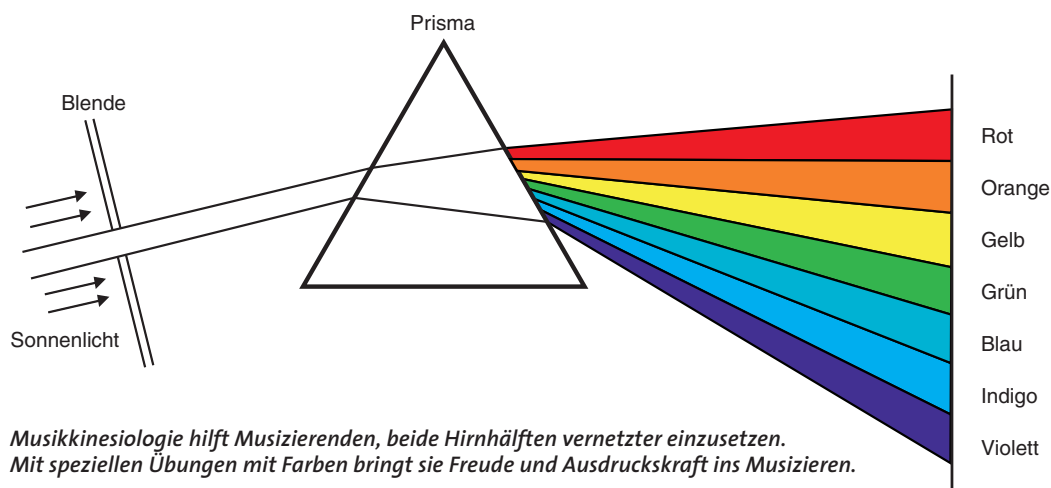
schöpferische und heilerische kräfte der musik

Von Wenzel Grund

Farben sind Ausdruck von Leben, sie entstehen durch Lichteinflüsse. Wenn sie aus unserem Erleben schwinden, wird es nicht nur außen eintönig, sondern auch innen. Farben sind allgegenwärtig, allein wir Menschen haben die Gabe, sie zu wählen oder zu vertreiben.

Tiere und Pflanzen wechseln ihre Farben je nach Jahreszeit. Da die menschliche Haut nur wenige verschiedene Farben aufweist und zudem sehr empfindlich ist, seit wir den Pelz unserer Ur ahnen abgelegt haben, bedecken wir unsere Haut mit farbiger Kleidung und drücken darin aus, wie es uns geht, welche Energien wir benötigen, welche Signale wir nach außen senden, damit man uns wahrnimmt, kurzum: Farben wirken nach außen je nachdem, welche Botschaft wir damit nonverbal vermitteln. Sie beeinflussen die eigene Befindlichkeit und die des Betrachters, sie sind die schnellsten Kommunikatoren, die physisch-psychische Reaktionen auslösen.

Der Umgang mit Farben in der Musik beeinflusst die Erlebnisfähigkeit des Menschen und setzt kreative Lebensenergie frei. Aus dieser Sicht ist es wichtig, dass Musiker mit Farben umgehen. Dazu müssen sie keine Maler sein, sie tun es für sich und ihre Musik. Man bekommt in Musikkinesiologie-Kursen und -Einzelberatungen oft die Empfehlung, ein Musikstück, an dem man gerade arbeitet, einmal farbig zu gestalten. So ergeben sich



Musikkinesiologie hilft Musizierenden, beide Hirnhälften vernetzter einzusetzen. Mit speziellen Übungen mit Farben bringt sie Freude und Ausdruckskraft ins Musizieren.

wesentliche Inspirationen, das Stück wird klarer strukturiert und emotional gehaltvoller. Warum auch nicht, verbinden wir doch mit dieser Aktivität beide Gehirnhälften, wenn wir der Farbe Struktur verleihen.

»Tonfarbe« und »Farbton«

Es lohnt sich über die Gemeinsamkeiten von »Farbton« und »Tonfarbe« nachzudenken, denn das sind keine Wortspielereien. Die deutsche Sprache als Spross der indogermanischen Sprachfamilie hat uns in »Farbton« und »Tonfarbe« noch ein kleines Erbe vernetzter Wahrnehmung erhalten. Die Farbe klingt – das bringen wir oft in akustisch beschreibenden Adjektiven zum Ausdruck, wie etwa »das schrille Grün«, »das knallige Gelb« oder »das dumpfe Braun«. Der Ton oder Klang wird hingegen oft visuell beschrieben, wie »die matte Klangfarbe«, »das farblose Spiel«, »der strahlende Trompetenton« oder »die glänzende Interpretation«. Wir verbinden mit Farben auch Empfindungen: Die Farbe Blau wird oft als kühl,

gelassen oder unnahbar empfunden, während die Farbe Orange warm, angenehm und freundlich wirkt. Farben sind Energien, die uns auf einer unterbewussten Ebene viel intensiver beeinflussen als wir oft denken.

Dabei geht es nicht darum, diesen oder jenen Ton in Gelb zu sehen oder Rot zu hören wie dies Synästhetiker an sich haben, sondern die Parallelität in den Stimmungen und Eigenschaften zu erleben. Das Wesen der Töne ist dem der Farben verwandt, da sie auf die Seele und Psyche des Menschen wirken, von außen nach innen, und sich in der seelischen Ausdruckskraft äußern, von innen nach außen.

Farben im Musikunterricht

Zunächst einmal wollen wir uns mit der Wirkung von Farben im Musikunterricht befassen. Es gibt das Phänomen – bei Sängern und Instrumentalisten –, dass einzelne Töne stressbesetzt sind und deshalb falsch intoniert werden oder zu flach klingen. Bei

vielen Berufsmusikern kann man immer wieder beobachten, dass sie »schwer intonierbare« oder »unangenehme« Töne fast nur auf instrumentenspezifische Gründe zurückführen – zumal wir ja sehr gründlich gelernt haben, dass das Fis im Sopran einen Registerwechsel ankündigt, das Überblasen von Tönen Unreinheiten hervorrufen kann oder Lagenwechsel schwierig sind. Alle diese »unnützlich« gelernten Dinge sind Programmierungen, denn es gibt keine schwierigen Töne, Register und Lagen im eigentlichen Sinne. Jemand muss erst kommen und sagen: »Das ist schwer«, dann glauben wir das, und folglich fällt uns das schwer. Die Programmierung können wir nicht intellektuell oder willentlich rückgängig machen indem wir feststellen: Was für den einen schwer ist, fällt dem anderen leicht.

Was hier eine grundlegende Änderung herbeiführt, ist die tatsächliche Programmierung im zentralen Nervensystem. Jede gespeicherte Information im Gehirn ist wie eine Art Wachsb-

druck, eine Art Print. Und – das ist ebenfalls sehr wichtig – unser Gehirn kennt keinen Unterschied zwischen äußerer und innerer Realität. Wir arbeiten in der Musikkinesiologie deshalb bewusst mit Bildern und Sinneseindrücken, weil sie die Sprache der rechten Gehirnhemisphäre sind und wir diese dadurch aktivieren. Um dies durchzuführen, heben wir bei besagter »schweren Stelle« den Einzelton oder das betreffende Intervall heraus, betrachten seine »Farbe« und damit seinen emotionalen Partner. Kreativ ändern wir dann die Bilder, bis sie uns in einem angenehmen und passenden Licht erscheinen. Gleichzeitig lenken wir so unser Denken ab, denn wir wissen ja, je verzweifelter wir mit dem Verstand etwas probieren, desto weniger gelingt es.

Grenzen überwinden mit Bildern

Jeder Musikschüler stößt einmal an Grenzen: Irgendeine Stelle hakt oder es tauchen erklär- bare oder unerklärliche Probleme auf. Anstatt nun den stressbesetzten Gedanken »Ich schaffe das nicht« aufkeimen zu lassen, sollte der Lehrer es einmal mit einer Methode versuchen, die man gern bei Kindern und Jugendlichen anwendet, die an einem Wettbewerb oder sonstigen Vor- spiel teilnehmen. Hierbei fragt man das Kind oder den Jugendlichen: »Was meinst du, welche Geschichte erzählt das Stück, das du gerade spielst?« Dabei sollte man das Kind ermuntern seine Fantasie anzuregen. Es ist oft nicht (mehr) gewohnt, Musik mit inneren Bildern wahrzunehmen, aber es ist auch bald wieder bereit, seine Bilderwelt zu aktivieren. Dann lässt man das Kind das Musikstück malen, nachdem es die Geschichte umrissen hat. Es ist sehr hilfreich, auf diese Weise dem Kind zu vermitteln, dass auch eine Sonate, eine Tonleiter, Dreiklänge oder Einzeltöne lebende Wesen sind, die sehr

beredt sein können, wenn man ihnen nicht den Mund verbietet.

So wird man bald erkennen, dass es keine schweren Stellen gibt, sobald man fantasievolle Lösungen anbietet. Die unreaktivste Lösung ist pausenloses Wiederholen, weil dadurch ein immenser Stress wie eine Hürde vor der vermeintlichen Schwierigkeit aufgebaut wird. Das Kind lernt dabei nur, dass es per Glücksfall gelingen kann, die Hürde zu nehmen, aber ansonsten wird diese Stelle im Gehirn als Hürde abgespeichert.

Auch für erfahrene Berufsmusiker sind manche Stücke ein Hürdenlauf. Da gibt es etwa Probe- spiele, in denen einzelne Stellen aus Orchesterwerken abgerufen werden. Mit erwachsenen Musikern kann man die gleichen Farb- übungen wie mit Jugendlichen machen, weil es auch bei ihnen um farbiges Spiel, um ganzheitliches Erfassen eines Musikwerks und um den Abbau der wertenden Vorstellung von »schwer« und »leicht« geht. Und das ist nicht altersabhängig.

Motivation und Ökonomie

Kreatives Arbeiten mit Farben im Musikunterricht macht nicht nur Spass und lockert den Übep- alltag auf, es wirkt sich auch positiv auf zwei wichtige Bereiche aus, die vielen Schülern schwerfallen: die Motivation zu üben und die Ökonomie des Übens. Deshalb noch ein weiterer Übep- vorschlag, der erst einmal der eigenen Erfahrung als Musiker dienen soll:

Beschaffen Sie sich einfache Pa- pierservietten oder Moosgum- matten in den Farben Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Dun- kelblau und Violett. Verteilen Sie die Farbfelder auf dem Boden. Wählen Sie eine längere Phrase eines Musikwerks und spielen Sie sie auf jedem Farbfeld. Sie

werden die erstaunliche Erfah- rung machen, dass Sie sich augenblicklich wohl oder unwohl auf einer Farbe fühlen, dass Ihre Musikphrase mal schneller, mal langsamer klingt, dass Sie sich hier verhaspeln, dort mehr Klarheit bei virtuosen Stellen spüren. Es gibt keine Regel, welche Farbe welche Reaktion auslöst, weil die Energetik der Musik, die Sie singen oder spielen, eine Symbiose mit der Farbenenergetik eingeht und Sie bestimmen, ob Sie sich wohl oder unwohl fühlen.

In der Musikkinesiologie macht man diese Übung so, dass der Musiker selbst gar nicht weiß, welche Farben von hinten auf seinen Sitz gelegt oder hinter seinen Rücken gehalten werden. Es ist für alle geradezu unglaublich, wie anders ein und dasselbe Musikstück klingen kann, je nach Farbimpuls.

Thema der Töne

Welche Art von Energie be- stimmt mein Leben, welche brauche ich im Moment, dies ist das Thema der Töne. Das war auch im Barock das Thema der musikalischen Affektenlehre, denn man war überzeugt, dass die Töne im Menschen bestimmte Gefühle und Zustände auslösen.

Für folgende Fragen ist die Farb-/Ton-Balance unter anderem interessant:

- Welcher Grundton (und damit welche Grundenergie) hat einen wichtigen Einfluss auf mein Leben?
- Welcher Ton ist im Moment, für eine spezielle Situation, wichtig für mich?
- Welcher Ton gibt mir Kraft für meinen Auftritt, für meine Prüfung usw.?
- Wie stehe ich in Resonanz mit meinem Umfeld?

Der Regenbogen

Allen Farblehren liegt dasselbe Phänomen zugrunde: Der Regenbogen mit seinen sieben Farben. Es gibt Gemeinsamkeiten in der Einteilung der Farben, aber große Unterschiede in der Beschreibung der Farbwirkung. Das hängt damit zusammen, dass die Lichtenergie einer bestimmten Farbe nach dem Resonanz-Prinzip eine Symbiose mit dem Energiefeld eines Organismus eingeht und es dabei unterschiedliche Reaktionen geben kann. Dafür gibt es keine beto- nierten Regeln. Jede Maßrege- lung wie »Blau zieht zusammen«, »Grün gleicht aus« oder »Rot expandiert« würde die Kreativität von Lehrer und Schüler lähmen. Gleichwohl ist es



Weißes Licht kann durch ein Prisma in seine Spektralfarben aufgespalten werden (siehe auch Abbildung links). Ein Beispiel für das Aufspalten weißen Lichts in seine Spektralfarben ist der Regenbogen. Deshalb werden die Spektralfarben auch oft Regenbogenfarben genannt.

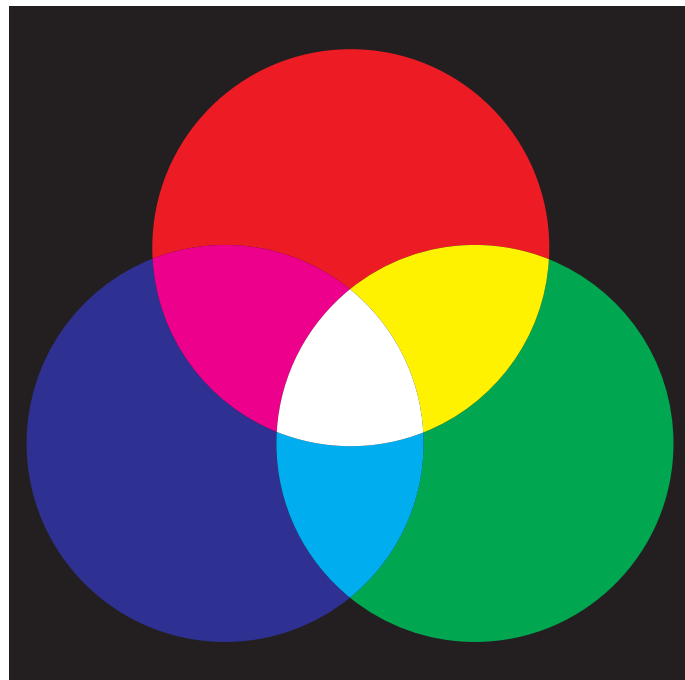
interessant, etwas über die grundsätzliche Bedeutung von Farben im Zusammenhang mit Klang zu erfahren. Da man als Musiker und Pädagoge Erfahrung und Wissen weitergibt, ist es ein Anliegen, auch im Hinblick auf die Entwicklung der Schüler und deren musikalische Laufbahn, mehr den therapeutischen Aspekt der Farben in den Vordergrund zu stellen. Man erfährt dadurch etwas über die Bühnenwirksamkeit von Farben und über die Wirkung von Lichtfarben allgemein. Es gibt kaum eine Therapie, die auf Körper, Geist und Seele so unmittelbar positiv wirkt wie farbiges Licht.

Homöopathische Heilmittel

Farben und Töne wirken auf den menschlichen Organismus ähnlich wie homöopathische Heilmittel: Sie rufen einerseits entsprechend ihren Eigenschaften ähnliche Reaktionen oder Resonanzen hervor, gleichen aber andererseits auch entgleiste Energien aus.

Dass Musik die Materie ordnet, wissen wir nicht erst von den modernen Physikern. Schon früher wurde in Tibet, Ägypten oder im antiken Griechenland Musik zur Unterstützung der Heilung eingesetzt. Oder wie der Psychiater und Präventivmediziner Dr. John Diamond schreibt: »Die Funktion der Musik bestand von allem Anfang an in der geistigen Erbauung des Hörers, in der Stärkung seiner Lebensenergie. Wir wissen alle, dass Musik diese Kraft hat, und doch denken wir selten daran, wenn wir musizieren, wenn wir ein Konzert besuchen oder wenn wir eine CD kaufen; oder wir haben den eigentlichen Grund für die Existenz der Musik vergessen.«

In der Verbindung von Musik und Farbe können wir die strukturierende Wirkung unserer Kunst um ein Vielfaches stei-



Farben und Töne sind eng miteinander verbunden. Das lässt sich schon im täglichen Sprachgebrauch bemerken. Hier klingen Farben, und Töne sind optisch beschrieben – wie »das quietschende Gelb« und »ein strahlender Trompetenton«.

gern. Dies erkannten in neuerer Zeit auch immer mehr die Naturwissenschaftler. So war in vielen Landeszeitungen vom Neuropsychologen Martin Meyer von der Universität Zürich zu lesen: »Die primären sensorischen Zentren im Gehirn – Hören, Sehen und Berührung – sind stark miteinander vernetzt. Wenn wir etwas sehen, werden 50 Millisekunden später auch auditive Zentren aktiviert. Gerade so, als wollte sich das Hörsystem auf eine mögliche Assoziation mit dem Gesehenen vorbereiten.« Diese Neigung des Gehirns zur Verknüpfung machen sich Forscher bei der Entwicklung von Therapie- und Trainingsprogrammen für Legastheniker zunutze. Der Lerneffekt einer solchen bewussten Verknüpfung sei größer als die Summe der einzelnen Codierungen, erklären auch Markus Gross und sein Mitarbeiter Christian Vögeli vom Institut für wissenschaftliches Rechnen an der ETH Zürich.

Es gibt aber auch Menschen, die von Natur aus mit der Gabe

ausgestattet sind, Töne und Intervalle farbig zu sehen und zu schmecken. Viele sogenannte Synästhetiker behalten diese Entdeckungen für sich, da ihre Fähigkeit früher tatsächlich als Krankheit angesehen wurde. Synästhetiker können nun aufatmen und stolz sein auf ihre Fähigkeit, gesellen sich doch zu ihnen Persönlichkeiten wie die weltberühmte Pianistin Hélène Grimaud, der Maler Wassily Kandinsky, die Komponisten Franz Liszt, Maurice Ravel, Wolfgang Amadeus Mozart und viele andere mehr.

Maler und Musiker

Unsere Sprache ist voller Hinweise auf Farben wie »Gelb vor Neid«, »Rot vor Wut«, »der ist mir nicht grün«, »einer hat blaugemacht« usw., aber das sind nur grobe Hinweise auf unsere Gefühlswelt. Der tiefere Zugang erschließt sich, wenn wir künstlerisch etwas durch Farben ausdrücken, sei es als Maler oder als Musiker – am besten als beides. Wir haben seit Beginn des 20.

Jahrhunderts unzählige Mauern zwischen den Künsten aufgebaut. Jede beansprucht in ihrem Elfenbeinturm Perfektion und Abgrenzung. Man kann nur hoffen, dass auch in Mitteleuropa allmählich die Isolierung der einzelnen Türme so langweilig wird, dass man die Tore öffnet und wieder den Wind der gegenseitigen Inspiration zulässt.

Ein moderner Maler und Musiker muss heute ein Seminar abhalten, um den tieferen Sinn seiner Kunst zu vermitteln. Es wird in solchen Seminaren behauptet, dass sich der tiefere Sinn heute nicht mehr so leicht wie bei einem Rubens oder Mozart erschließe, daher die wortreichen Erklärungen, die nicht davor zurückschrecken, kosmische Dimensionen und Gefilde als Inspiration zu bemühen. An dieser Stelle sei es erlaubt, nach den genannten Erfahrungen zu sagen, dass es müßig ist, Kunst zu bewerten, auch sanktionierte Kunst – wie die vergangener Meister. Kunst wurde aus einem inneren Erleben geboren und dient folglich auch dem Betrachter zum inneren Erleben. Erleben heißt jedoch nicht nur Hören und Sehen, sondern auch Fühlen. Wenn wenigstens diese drei Sinne eingesetzt werden, erschließt sich jede Kunst, ob die der 50er- oder 70er-Jahre, ob die des Mittelalters oder der Papuas auf Neuguinea. Und der Mensch darf erleben, dass er – wieder – einen Anteil an einem künstlerischen Prozess haben darf. ■

Weitere Informationen zum Thema finden Sie mit dem WebCode kaluvu unter www.blasmusik.de